

Meide, was den Blick beengt,
Fliehe, was das Herz bedrängt,
Hasse, was den Geist beschränkt.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 172 des

Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 16. —

Sonntag, den 30. März (12. April) 1908.

Die Menschenwürgerin.

Von J. H. Rosny ****
Übersetzt von Franz Farga.



Der letzte Dämmerschein der Sonne verglühte auf den Berggipfeln und die riesige Mondscheibe hob sich langsam über die zackige, unregelmäßige Linie der Wälder empor. James Carthy blieb einen Augenblick stehen und ließ die zauberhafte Stimmung dieser tropischen Abendstunde auf sich einwirken.

Die Erde, noch heiß von dem Tagesgestirn, schien gleichsam zu erbeben unter dem kühleren Hauche, der leise an Blätter und Zweige rührte. Seltsames und wunderbares Leben wurde im Urwald laut, der Lärm der Affen, wilde, lang nachhallende Schreie der Raubtiere. Über ihm dunkelte der samtene Himmel. Und die Fruchtbarkeit ringsum, das fast überwild quellende Treiben und Blühen legte sich ihm mit einer beinahe schmerzenden Wucht aufs Herz. —

Hinter ihm folgte sein indischer Diener Bavadjee, während Djouma, der Führer, einige Schritte voraus war. Er war Carthy von dem Gouverneur mitgegeben worden, um die Spur der riesigen Tigerin aufzufinden, die zu einem wahnwitzigen Schrecken aller Dörfer geworden war, da kein Tag verging, an dem sie sich nicht ein neues Opfer unter den Hindus gesucht hatte.



Erbgrossherzogin Marie v. Luxemburg
(Text Seite 126.)

Je weiter sie vordrangen, desto lauter und atembeklemmender wurden die Stimmen der Nacht, das Brüllen der wilden Katzen ertönte von fern und nah, während große Fledermäuse in dem orangenen Dämmern schwammen. — Dann näherte sich der Diener seinem Herrn, und in die Angst, die ihm das bevorstehende Abenteuer mit der Tigerin einflößte, mischte sich der Stolz, diesem Irländer zu dienen, dessen bärtiges Gesicht mit den stahlharten Augen Entschlossenheit und Güte zugleich kündeten. —

„Nähern wir uns der Stelle?" fragte James.

„Ja, Herr."

* * *

Das Waldtal verengte sich, in seinem Grunde blinkte es weißlich auf. Eine riesige Felsenpartie hob sich im wirren Geklüfte empor, und das Mondlicht ließ deutlich Helle und Schatten unterscheiden. Es war einer jener verborgenen indischen Waldwinkel, wo die Majestät wildwuchernder Kräfte glänzende Üppigkeit und düstere Fäulnis schafft. An der Sohle der Felsen rankte sich eine verwirrend üppige Vegetation hinan, die groteske Architektonik der Feigenbäume schied sich in dem silbernen, niederrieselnden Lichte scharf von dem tiefen Dunkel des Bodens. Das Geflecht der Lianen und Farne wand sich wie ein Spitzenschleier von Stamm zu Stamm, und der Grund, feucht und schwammig von verwesenden Strünken, trug blütenstrotzendes Gesträuch und smaragden-glimmendes Blattwerk. Überall eine Mischung von Tod und Leben, von Entstehen und Vergehen, drohende Schatten und leuchtende, blühende Fülle, stickender Odem der Sümpfe und betäubend schwerer, aromatischer Hauch zahlloser erschlossener Blumenkelche. Wenn die nächtlichen Laute ringsum auf eine Weile aussetzten, vernahm das Ohr das melancholische Seufzen einer verborgenen Quelle, während zeitweise in der Ferne das klagende Geheul der Schakale antwortete. — —

„Also hier?" fragte Carthy. „Kennst Du den Platz?"

„Eines Tages im Winter", erwiderte Djouma, „als ich ein entlaufenes Rind suchte, habe ich sie hier gesehen, die „Menschenwürgerin", am Rand ihres Schluchtlagers — —"

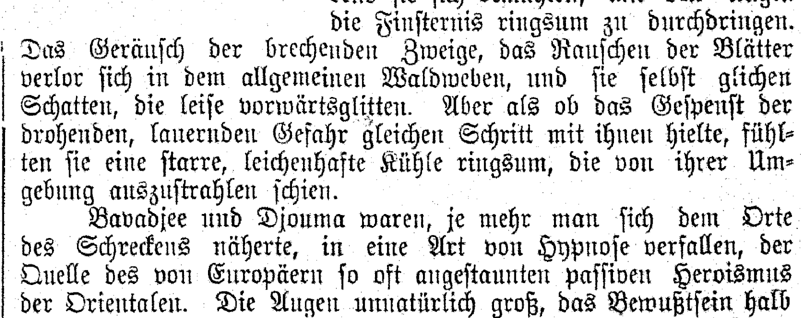
Er setzte mit leiserer Stimme, an allen Gliedern bebend, hinzu: „Sie zerriß eben ein junges Weib — — und Chandranahour, derselbe Hindu, den sie heute davongeschleppt hat, war damals bei mir —"

„Es ist gut", sagte Carthy, „Du kannst mich also bis ans Ziel führen?"

„Ich kann es", sagte der Indier mit der sanften Resignation, die seiner Rasse eigen ist.

„Vorwärts denn!"

Sie drangen in das Dickicht und fanden einen schmalen, natürlichen Fußsteig, den die winterlichen Wassergüsse gehöhlt hatten. Der Mond, der mittlerweile hoch über den Wäldern emporgestiegen war, machte den Pfad erkennbar. Die drei Männer schlichen vorsichtig weiter, während sie sich bemühten, mit den Augen die Finsternis ringsum zu durchdringen. Das Geräusch der brechenden Zweige, das Rauschen der Blätter verlor sich in dem allgemeinen Waldweben, und sie selbst glichen Schatten, die leise vorwärtsglitten. Aber als ob das Gespenst der drohenden, lauernden Gefahr gleichen Schritt mit ihnen hielte, fühlten sie eine starre, leichenhafte Kühle ringsum, die von ihrer Umgebung auszustrahlen schien.



Bavadjee und Djouma waren, je mehr man sich dem Orte des Schreckens näherte, in eine Art von Hypnose verfallen, der Quelle des von Europäern so oft angestaunten passiven Heroismus der Orientalen. Die Augen unnatürlich groß, das Bewußtsein halb erloschen, gingen sie wie Mondsüchtige dahin, was James anbelangt, so lieferten seine Nerven der sonstigen Kühle und Besonnenheit seines Wesens einen harten Kampf. Aber die bevorstehenden schrecklichen Minuten ließen ihn nicht zaghaft und unschlüssig werden. Er vertraute der Ruhe seines Armes, der Schärfe und Geübtheit

der Augen. Obwohl sein Herz rasend schlug, verspürte er dabei die kraftvolle Energie kampffroher Nauren, durch die ungeduldige Erwartung des zu bestehenden Abenteuers hervorgerufen.

Plötzlich blieb Djouma erzitternd stehen und wandte sich dann um. —

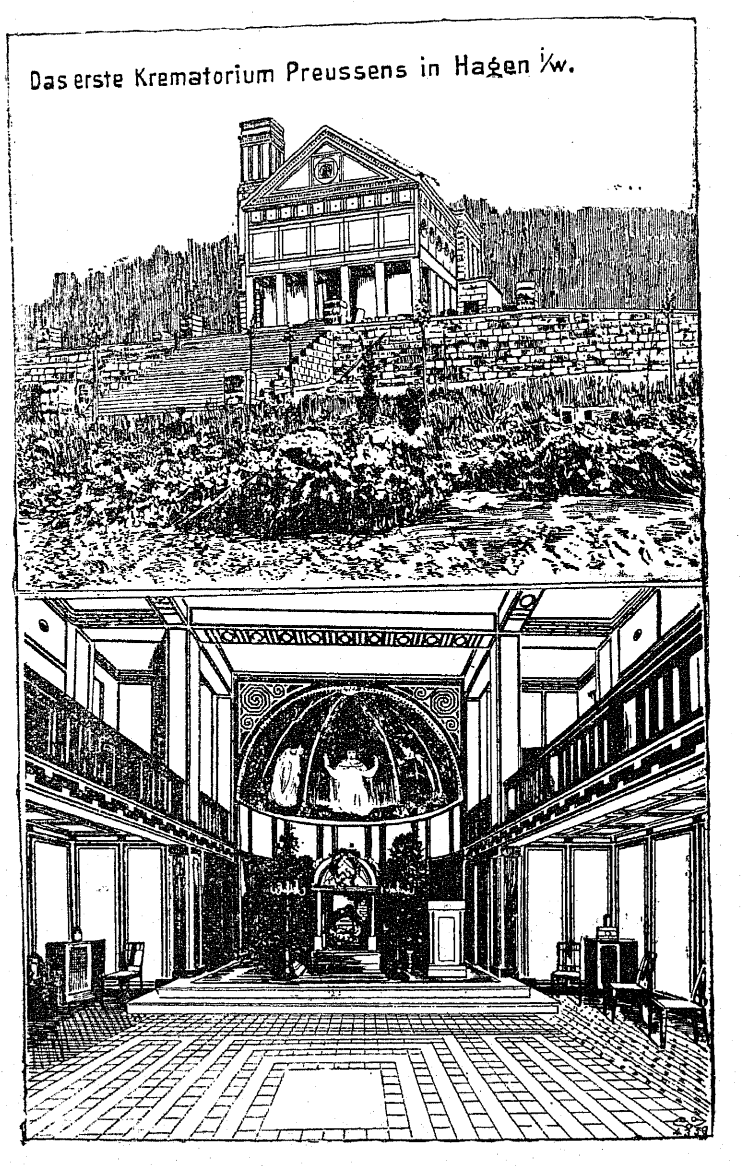
„Wir sind an Ort und Stelle — — dort, die lichte Stelle des Felsens — — hinter dem Block — —“

Sie machten Halt. James nahm eine der Reiseflinten, die er bisher Bavadjee anvertraut hatte, um sich die Sicherheit und Ruhe des Armes zu bewahren. Ohne noch etwas zu sprechen, den Schritt noch mehr dämpfend, erreichten sie endlich den Felsblock, woselbst sie niederkauerten. Ein Gebüsch, hinreichend dicht, um sie zu bergen, gewährte ihnen dabei den Ausblick auf die Platte, die sich in der Helle des Mondlichtes deutlich abhob. Leise richtete sich James auf und näherte die Stirn dem Gebüsch.

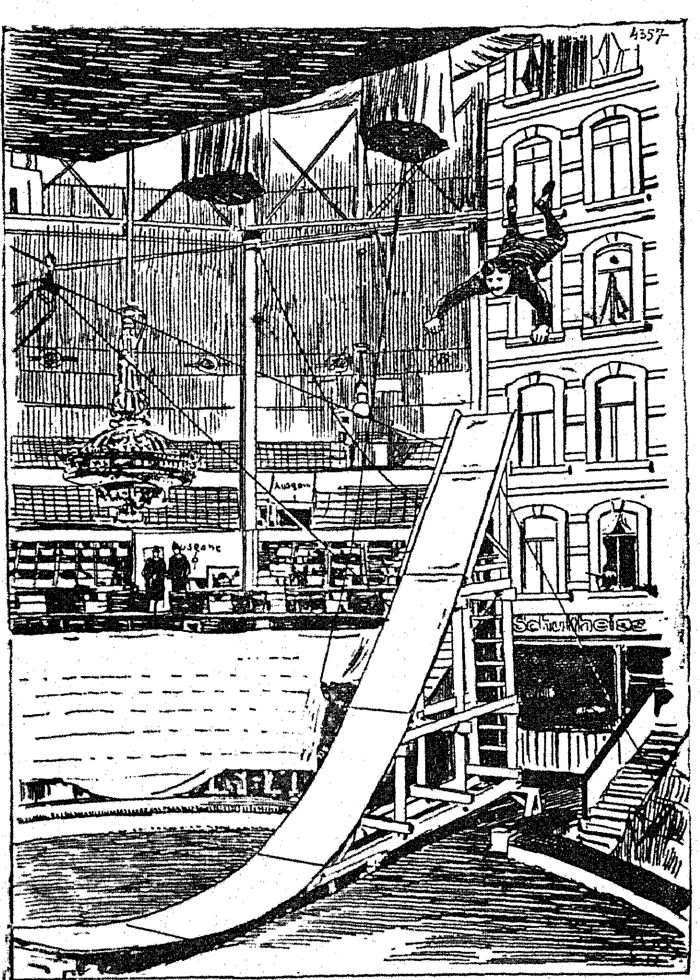
* * *

Es war ein fürchterliches Bild, das sich seinen Augen darbot und seine Seele erzittern ließ. In der Mitte des Felsens, am Rande ihres Lagers, streckte sich die kolossale Tigerin. Zwischen ihren Vordertatzen lag ein Mensch, der Hindu Chandranahour. Er war nicht tot, er schien nicht einmal erheblich verwundet zu sein. Das scharfe Auge des Irrländers sah deutlich, wie sich die Augenlider des Unglücklichen öffneten und schlossen, wie seine Brust stürmisch ging. Die Tigerin betrachtete ihn mit träger Ruhe, das Auge halb geschlossen, wie eine Katze, die eine Maus fixiert. Und wie bei der Katze kam ein Moment, wo sie die Pranken von dem armen Chandranahour zurückzog, eine Pose der Geringschätzung und falscher, gespielter Unachtsamkeit annahm, als ob sie schliefe. James, das Gewehr an der Schulter, wagte nicht zu schießen; ein Gemisch von Zorn und Furcht ließ seine Hand zittern. Einige furchtbare Minuten schlichen so dahin.

Dann, langsam, langsam hob Chandranahour das Haupt. Das Mondlicht bestrahlte hell seine Züge, die von der grauenhaften Todesfurcht gänzlich entstellt waren. Er streckte die Hände aus, stützte



(Text Seite 126.)



Zum Todessturz des französ. Artisten Gadbin im Cirkus Busch in Berlin

(Text Seite 126.)

sich auf. Er richtete seinen verstörten Blick auf die Tigerin. Sie schien zu schlafen. Und er begann sich langsam vorwärtszuschieben, zu kriechen, sich etwa zwei Meter von dem Untier zu entfernen.

James sah den Armen sich nähern und wiederum hob er das Gewehr empor. Aber unglücklicherweise war durch eine Bewegung Chandranahours sein Kopf in der Visierlinie.

„Dam' it all,“ murmelte James.

Unterdessen, ermutigt durch die andauernde Ruhe der Tigerin, begann der Hindu schneller zu kriechen. Ein Schein der Hoffnung leuchtete in seinen Augen auf, um alsbald wieder zu erlöschen. Das Untier regte sich, schnellte empor. Mit einem Satz war es neben seiner Beute, und Chandranahour, der sich in einem kataleptischen Anfall zu Boden sinken gelassen, sah sich abermals zwischen den riesigen Tatzen, in drohendster Nähe der furchtbaren Zähne, der tückisch glitzernden Augen.

„Sie spielt“, murmelte Djouma, der sich James genähert hatte.

„Jawohl, sie spielt, die verdammte Bestie,“ flüsterte dieser.

Und zu gleicher Zeit schwoll ihm ein glühender Wunsch auf; nicht nur den Unglücklichen zu befreien, sondern die „Menschenwürgerin“, statt sie zu töten, zu mißhandeln, zu quälen, zu verstümmeln; sie die Überlegenheit der Menschen spüren zu lassen, unter denen sie seit sechs Jahren ihre Opfer wählte.

Ruhe, um Gotteswillen!

Langsam kehrte ihm die Kaltblütigkeit wieder, schwand die Zornflamme aus seinen Augen, die ihm den Blick getrübt hatte. Unterdessen hatte die Tigerin mit einem leichten Knurren, mit einem fast sanften Griff ihre Beute umgedreht und betrachtete sie ruhig. Chandranahour hatte trotzdem nicht alle Hoffnung aufgegeben. Der Lebenstrieb war so mächtig, daß er die Überzeugung von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen nicht aufkommen ließ. Die Tigerin betrachtete sein Kriechen ruhig, fast spöttisch. In der Gewißheit des

Besitzes und in der Vorahnung des Genusses, den ihr das bevorstehende Mahl gewähren werde. Und sie legte den Kopf etwas zur Seite, mit den grünlichen Augen der Beute nachblinzelnd.

Carthy hatte diesmal seine volle Kaltblütigkeit wiedererlangt. Er ließ Chandranahour sich etwas von der Tigerin entfernen, dann hob er das Gewehr empor, im Kampfe mit der Klugheit, die ihm gebot, das Tier tödlich zu treffen, und mit dem glühenden Wunsche, die Bestie zu strafen.

Dann krachte der Schuß.

In dem Pulverdampf sah man die starre Silhouette des Hindu, während die Tigerin, aufheulend die eine Vordertatze von der Kugel zerschmettert, wie in einer kurzen Betäubung reglos verharrte.

„Mut", schrie der Irländer.

Er war vor den Felsblock gesprungen.

Chandranahour raffte sich auf und ließ sich blitzschnell von der Platte heruntergleiten. Die Tigerin hatte nicht die Zeit, ihm nachzusetzen. Als sie sich zum Sprunge anschickte, krachte abermals ein Schuß, und die zweite Tatze hing zerschmettert herab. Auf den Hinterbeinen aufgerichtet, ein fürchterliches Geheul ausstoßend, bot sie einen grauenhaften Anblick, furchterregend trotz ihrer Wehrlosigkeit. — Sie versuchte, zu dem Europäer zu kriechen, streckte gegen ihn ihren Rachen aus, ihr fürchterliches Gebiß; aber sie fiel kraftlos zurück, und James betrachtete sie mit einer grausamen Befriedigung.

Chandranahour hatte, in dem Übermaß der Freude über seine plötzliche Rettung, den Gebrauch seiner Glieder verloren. Er lehnte halb ohnmächtig an dem Felsen, von Djouma gestützt.

James nahm die zweite Rifleflinte und näherte sich der Bestie.

„Herr," sagte Bavadjee, „Du willst sie nicht töten?"

„Nein, ich will sie lebend haben . . . als Gefangene . . . . Chandranahour, bist Du schwer verwundet?"

„Nur wenig, Herr."

Er kniete vor James nieder und küßte ihm demütig die Hand. Eine unendliche Dankbarkeit und Bewunderung glänzte in seinen Augen.

„Gut denn," sagte Carthy. „Hast Du Mut, hier bei mir zu bleiben, während Djouma und Bavadjee Träger, Stricke und eine Tragbahre herbeibringen?"

„Oh Herr", sagte der Hindu, „neben Dir fühle ich mich sicherer als hinter dreifachen Mauern."

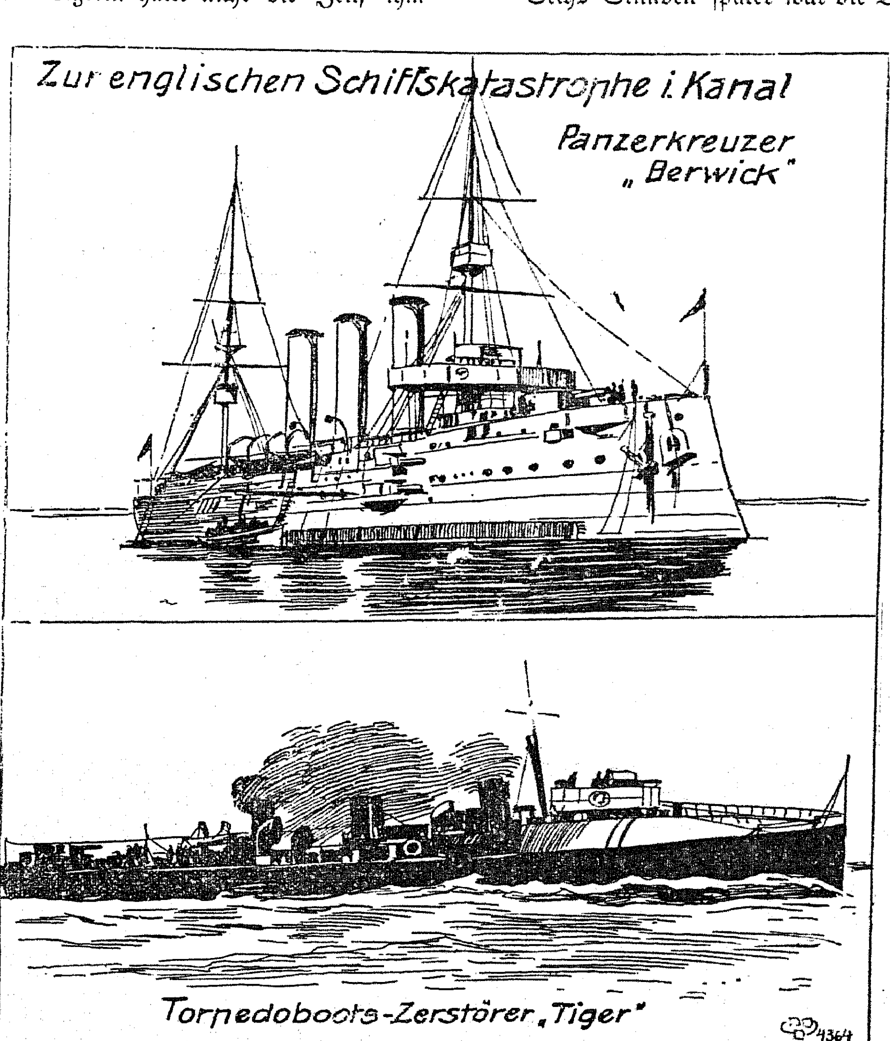
Die Nacht wurde kühl. Das reine Firmament hatte aufgespeicherte Wärme der Erde getrunken, und in der Ebene machte sich ein leichter Frost bemerkbar. Doch in dem Waldtal hielt die weiche, laue Luft an. Die bleichen Sterne schienen wie Seerosen, auf dem unergründlichen Spiegel eines Sees schwimmend.

Charty hatte sich auf eine aufragende Baumwurzel gesetzt und betrachtete die Tigerin. Zeitweise empfand er ein Mitleid, eine Anwandlung von Großmut gegen das verwundete Tier, hervorgerufen durch die wunderbare Schönheit der Tropennacht. Doch wenn er dann Chandranahour ansah, noch ganz verstört von den endlosen Stunden der Marter, erzitternd bei jedem neuerlichen Aufbrüllen des Tieres, kehrte der Zorn des Irländers wieder und ließ ihn jedes weichere Gefühl wie eine Entweihung empfinden.

Sechs Stunden später war die Tigerin gebändigt. Mit Stricken und Ketten wie von einem Netz umwunden, war sie in eine Art von Käfig eingeschlossen, den man aus starken Bambusstäben in aller Eile hergestellt hatte. Die Bewohner des nächsten Dorfes drängten sich, um die „Menschenwürgerin" besser zu sehen, die schon so viel Flüche und Verwünschungen hervorgerufen hatte. Sie erschien ihnen trotz der Machtlosigkeit noch immer furchtbar, und nur die Gegenwart des Europäers gab ihnen den Mut, sich zu nähern. Als sich die Träger anschickten, die Last wieder aufzunehmen, trat ein alter Hindu, dem die Tigerin zwei Söhne zerrissen hatte, an den Käfig heran.

„Nun liegst Du hier, Menschenwürgerin, gefesselt und gelähmt; ein Mensch hat Dich bezwungen . . . . Fortan wirst Du hinter den Gitterstäben heulen, und die Kinder werden Deiner spotten. Man wird Dich von Stadt zu Stadt führen und Du wirst niemals mehr unsere Dschungeln und Wälder wiedersehen, verfluchte . . ."

Und während er wütend mit dem Stocke nach dem Tiere hieb, ließ die Tigerin ein heiseres Brüllen hören, das den Hindus wie ein ohnmächtiger Racheschrei gegen die Ueberlegenheit des Menschen klang. —



(Text Seite 126.)

Aphorismen.

Man darf anders denken als seine Zeit, aber man darf sich nicht anders kleiden.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

* * *

Sag' etwas, das sich von selbst versteht, zum erstenmal, und du bist unsterblich.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

Es hat noch niemand etwas Ordentliches geleistet, der nicht etwas Außerordentliches leisten wollte.

Der Gescheitere gibt nach! Ein unsterbliches Wort; es beherrscht die Weltherrschaft der Dummheit.

Zu jeder Zeit liegen einige große Wahrheiten in der Luft; sie bilden die geistige Atmosphäre des Jahrhunderts.

Der Koffer des Toten.

Historische Erzählung von Val. Fern.

In früheren Zeiten galt in Frankreich ein eigentümliches Heimfallsgesetz, das sogenannte „droit d'aubaine". Starb ein Ausländer innerhalb der Grenzen des französischen Staates, dann erbte dessen Hinterlassenschaft oder den baren Erlös daraus der König von Frankreich. — Erst die große Revolution, als sie das Königtum stürzte und so manches andere, beseitigte auch dieses alte Gesetz.

Zur Zeit als König Ludwig XVI. regierte, im Dezember des Jahres 1778, starb plötzlich an einem Schlaganfall in dem Gasthause zur Post in Chalons ein ältlicher Schweizer. Aus seinem Passe ersah man seinen vollen Namen und seinen Heimatsort, worauf amtlich der Todesfall dorthin gemeldet wurde mit dem Bemerken, daß die hinterlassenen Habseligkeiten des Toten, in dessen Börse nur der geringe Geldbetrag von 48 Livres gefunden worden sei, verkauft werden würden zur Deckung der Begräbniskosten und sonstiger Gebühren. Falls ein Überschuß sich ergebe, würde derselbe nach dem in Frankreich geltenden Recht dem Könige zufallen und in dessen Privatkasse fließen.

Aus der Schweiz wurde nach einiger Zeit amtlich geantwortet, der Verstorbene sei ein Handelsmann von etwas dunkler Art und fast immer auf Reisen gewesen. Angehörige oder sonst berechtigte Erben habe er nicht hinterlassen. Gegen die gesetzmäßige Verfügung über dessen in Frankreich befindliche Habseligkeiten finde man nichts einzuwenden und betrachte damit die Sache als erledigt.

Auf einer öffentlichen Auktion in Chalons wurde nach einigen Wochen mit vielen anderen Sachen auch der geringfügige Nachlaß des Schweizers versteigert: einige Kleidungs- und Wäschestücke, eine silberne alte Uhr nebst silberner Kette, sowie noch mehrere andere wenig wertvolle Kleinigkeiten und dann sein solider hölzerner Reisekoffer, der mit Seehundsfell überzogen und mit starken eisernen Bändern beschlagen war. Für diesen Koffer bot eine junge Putzmacherin, die gerade einen solchen Koffer gut brauchen konnte, 9 Livres und erhielt dafür den Zuschlag.

Als Claudine Brunet nachher in ihrer Wohnung den Koffer genauer untersuchte, entdeckte sie zufällig, daß die Wandungen desselben doppelt waren und enge Zwischenräume enthielten. Sie fand darin zu ihrer freudigsten Überraschung 160 kostbare goldene Damenuhren zwischen Watteeinlagen verpackt, und jede in einem Kartonetui befindlich. — Diese Uhren — aus Genfer und Neuenburger Werkstätten — waren jedenfalls, um den hohen Zoll zu ersparen, von dem Verstorbenen heimlich nach Frankreich eingeschmuggelt worden.

Fräulein Claudine hatte zunächst nichts Eiligeres zu tun, als sich selbst mit der schönsten von diesen vielen Damenuhren zu schmücken, denn bis dahin hatte sie noch kein solches nützliches Kleinod ihr eigen genannt. Die übrigen Uhren wollte sie verkaufen und sich mit dem Erlös eine schöne Mitgift und dadurch hoffentlich endlich auch einen netten Bräutigam verschaffen.

Sie machte deshalb auch gar kein Hehl aus ihrem Glück, und nach etlichen Stunden wußte schon die ganze Stadt davon. Dies hatte zur Folge, daß der königliche Kommissär, welcher amtlich mit der Nachlaßangelegenheit des verstorbenen Schweizers zu tun hatte, in aller Eile bei ihr erschien und den Schmuggelkoffer nebst den Schmuggeluhren — sowohl die 159 wie auch die eine, die allerschönste, womit sie sich bereits geschmückt hatte — beschlagnahmte.

Fräulein Claudine, darüber höchlichst entrüstet, protestierte energisch gegen

Die Eisenbahnkatastrophe

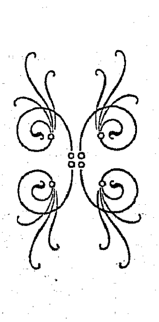
bei Suchedniów (7 Tote und 25 Verwundete.)



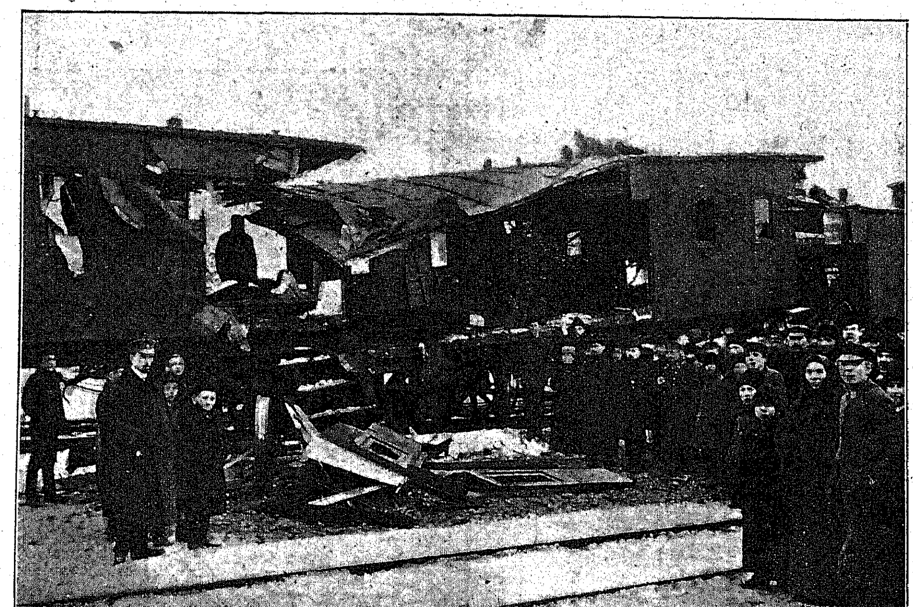
Die aufeinandergeranten Lokomotiven.



Die ineinander gestoßenen Waggons 3. Klasse und zertrümmerten Waggons 1. und 2. Klasse. Die Bahnbedienung bringt die verwundeten Passagiere in Sicherheit.



Ein zertrümmerter Waggon, aus welchem zwanzig verwundete Passagiere gerettet wurden.



Der am meisten beschädigte Waggon.

(Text Seite 127.)

dies Verfahren, denn der Koffer sei ihr rechtmäßiges, erworbenes Eigentum, und also auch der Schatz, den sie darin gefunden. Aber ihr Protest wurde nicht beachtet. Da schrieb sie eigenhändig eine höchst originelle Bitt- und Beschwerdeschrift, in welcher sie unbefangen die Angelegenheit ausführlich auseinandersetzte, und diese Schrift sandte sie direkt an den König selbst. Mit anderen Bittschriften geriet die ihrige zunächst in die Hände von vier Kabinettsräten, die mit der Prüfung solcher Eingaben betraut waren, und die vier Herren gerieten nach reiflichem Nachdenken über Claudine Brunets Angelegenheit auf vier verschiedene Meinungen. Der eine war der Ansicht, daß die Käuferin des Schmuggelkoffers kein Recht an dem Uhrenschatz habe. Der zweite Rat behauptete das Gegenteil, indem er auf ähnliche Vorfälle hinwies. Der dritte war dafür, daß der König den Uhrenschatz, die Finderin aber eine angemessene kleine Belohnung erhalte. Der vierte urteilte ähnlich, nur mit dem Unterschied, daß er eine großmütigere Gesinnung offenbarte, indem er meinte, die Finderin habe gerechten Anspruch auf eine recht ansehnliche Belohnung, etwa auf die Hälfte oder doch mindestens ein Drittel des Wertes. Da keine Einigkeit darüber zu erzielen war, wurde beschlossen, die Angelegenheit dem Hauptinteressenten, nämlich dem Könige selbst, vorzulegen. Das geschah. Der damals vierundzwanzigjährige Ludwig las die vier verschiedenen Gutachten und dann, dadurch neugierig geworden, noch aufmerksamer die originelle und naive Bittschrift der Putzmacherin, deren stilistische Leistung ihm so wohl gefiel und ihn so sehr erheiterte, daß er sie, zu deren großer Belustigung, seiner Gemahlin auch vorlas. —

„Das ist ja eine höchst energische Putzmacherin!" rief lachend Marie Antoinette.

„Gefällt sie dir?" fragte heiter gestimmt ihr Gemahl.

„Sehr gut! Ich finde wirklich, daß sie gar nicht so unrecht hat. Ihr ist die Glücksgöttin Fortuna hold gewesen, deren gute Absicht du eigentlich nicht zerstören solltest." — Ludwig XVI. dachte einen Augenblick über diese weisen Worte seiner Gemahlin nach, und er konnte nicht umhin, ihnen Beifall zu zollen.

„Die Sache ist in der Tat etwas unklar," sagte er. „Vier meiner Räte, lauter tüchtige Juristen, haben darüber vier verschiedene Meinungen, und das droit d'aubaine ist auf meiner Seite."

Straße in Haiti.
(Text Seite 126.)

Zu den Unruhen in Deutsch-Süd Westafrika.
(Text Siete 126.)

„Ja, aber dann hätte die arme Claudine Brunet in Chalons keine Mitgift, und sie bekäme vielleicht keinen passenden Bräutigam!"

„Meiner Treu, das ist ausschlaggebend. Ich verzichte also ganz auf den Uhrenschatz, will ihr denselben überlassen, eben weil etwas Zweifelhaftes und Unklares ist. Auf solche Art wird mein Gewissen nicht durch eine möglicherweise ungerechte Handlung belastet. Ich vermag ja die paar tausend Livres sehr wohl zu entbehren, die für das energische und kluge junge Mädchen in Chalons von Wichtigkeit sind."

„Bravo!" rief die Königin zufrieden und vergnügt in die Hände klatschend. Dann gab sie ihrem jungen Gatten einen herzlichen Belohnungskuß.

Es wurde also die Angelegenheit zu Claudine Brunets Gunsten entschieden. Sie feierte einen schönen Triumph über den Kommissär und lachte über dessen etwas verdrossene Miene, als er ihr den Koffer nebst den Uhren wieder ausliefern mußte.

Aber nun meldete sich hinterher die Zollbehörde und verlangte nachträgliche Verzollung der Uhren.

Mit aller Entschiedenheit wies die junge Dame dieses Begehren zurück. — „Keinen Sou bezahle ich!" rief sie. „Ich habe keine Uhren eingeschmuggelt. Warum hat man auf der Grenze nicht besser aufgepaßt? Die ganze Schmuggelgeschichte geht mich so gut wie gar nichts an!" —

Die Zollbehörde berichtete an die ihr vorgesetzte Oberbehörde, welche die Angelegenheit reiflich erwog und schließlich zu der Einsicht gelangte, daß gegen die junge Dame nichts auszurichten sei.

Die sämtlichen Uhren — mit Ausnahme der einen ausgewählten, die sie für sich selbst behielt — verkaufte sie für reichlich 13,000 Livres. Auf solche Weise erlangte sie eine schöne Mitgift.

Es fehlte ihr also nur noch der Bräutigam. Aber auch den bekam sie bald, nämlich einen jungen strebsamen Rechtsanwalt, der in der ganzen Angelegenheit ihr Berater gewesen war. — Nachkommen von ihnen leben heute noch in Chalons, und bei ihnen steht der alte Schmuggelkoffer auf dem besten Ehrenplatz in der Rumpelkammer auf dem Hausboden, während die Uhr der energischen Urgroßmutter noch immer von der Hausfrau getragen wird.

Zu unseren Bildern.

Die junge Erbgroßherzogin von Luxemburg. (Porträt s. Titelblatt.) Die junge Erbgroßherzogin von Luxemburg Marie Adelheid, die älteste Tochter des erkrankten Großherzogs, zählt zur Zeit 14 Jahre. Da die Tage ihres Vaters nach menschlichem Ermessen gezählt zu sein scheinen, so wird die kleine Prinzessin sich bald mit den Ansprüchen vertraut machen müssen, welche ihre Stellung erfordert. Einstweilen ist ihre Mutter, die Großherzogin Maria Anna mit der Regentschaft betraut worden.

Das erste Krematorium in Preußen. Was man noch vor Jahresfrist als eine Unmöglichkeit ansah, ist zur vollzogenen Tatsache geworden: Preußen hat ein Krematorium und zwar in dem Vororte Delstern bei Hagen in Westfalen. Unser Bild S. 122 zeigt Außeres und Inneres und weist damit den Vorwurf zurück, daß es nicht möglich sei, Krematorien eine würdige Form zu geben. Unmittelbar an den städtischen Friedhof anschließend, führen 27 Granitstufen empor zu dem prächtigen, nur aus schwarzem Granit und Marmor erbauten Krematorium, das nach den Plänen des Professor Behrens — Berlin von Karl Osthaus — Hagen erbaut worden ist. Der häßliche, sonstentstellend wirkende und daher gern möglichst versteckte Turm ist hier zu einer Zierde ausgestattet worden, die ähnlich dem Campanile in Venedig dem Gebäude schon von außen eine kirchenähnliche Form gewährt. — Der Sarg wird auf den Katafalk gestellt, wie unsere Innenansicht zeigt und sinkt nach dem vollzogenen Gottesdienst in die Tiefe. Bisher ist noch keine Verbrennung vollzogen, da das Oberverwaltungsgericht die Benutzung noch nicht freigegeben hat. Der Bau hat insgesamt 115,000 Mark gekostet.

Zur Schreckensherrschaft auf Korfu. (Bild S. 125.) Die letzten Nachrichten aus der Negerrepublik Haiti, die von jeher das Land der innerpolitischen Fieber war, lauten sehr bedrohlich. Es hat den Anschein, als sollten sich die Zustände des furchtbaren Bürgerkrieges, wie er im Mai 1902 tobte und sogar die Fremden im Hafen der Hauptstadt Port au Prince hineinverwickelte, wiederholen. Präsident Alexis scheint von einem wahren Blutdurste befallen zu sein, finden doch ständig Hinrichtungen statt.

Zu den Unruhen in Deutsch-Südwestafrika. (Abbild. Seite 124.) Aus Deutsch Südwestafrika kommt die Nachricht von ernsten Unruhen. Nach einem Telegramm des Oberstleutnants von Estorff griff das Expeditionskorps des Hauptmanns v. Erckert am 16. März die Werft Simon Coppers mitten in der Kalahari, etwa hundert Kilometer nordöstlich Geinab an. Der Feind verlor an Toten 58 Männer; 7 Männer und einige Weiber wurden gefangen genommen, Simon Coppers entkam im dichten Busch, der Rest der Werft zerstreute sich nach Süden und Südwesten.

Untergang eines englischen Torpedoboots. (Abbild. Seite 123.) Ein schweres Unglück hat die englische Kriegsflotte betroffen. Durch einen Zusammenstoß mit dem Kreuzer „Berwik" ist der Torpedobootzerstörer „Tiger" bei einer Übung im Kanal gesunken. In der Nähe der Insel Wight übte das Reservegeschwader, zu dem auch der Kreuzer „Berwik" und der Zerstörer „Tiger" gehörten. Bei einem Manöver abends um acht Uhr rannte der Kreuzer über den „Tiger", der durch die Wucht in zwei Teile geschnitten wurde, und sofort unterging, obwohl auf die Notsignale des „Berwik" unverzüglich von dem ganzen Geschwader alle Maßnahmen zur Rettung der Mannschaft getroffen wurden, und die zur Hilfe gesandten Boote beim Licht von Scheinwerfern alles aufboten, um die mit dem Tode Ringenden zu retten, gelang es den vereinigten Bemühungen doch nur fünfundzwanzig Mann in Sicherheit zu bringen. Der Kreuzer „Berwik" selbst konnte acht Mann bergen, zwölf wurden von den Rettungsmannschaften des Kreuzers „Gladiator", fünf endlich von zwei Torpedobooten aufgenommen. Der Grund, weswegen trotz der raschen Hilfeleistung so viele der tapferen Torpedobesatzung um ihr Leben kamen, ist, daß sich der größte Teil der „Tiger"-Mannschaft in wasserdichter und darum schwerer Kleidung und eben solchen Stiefeln unter dem Deck befand. Von den Geretteten, die zumeist in völlig erschöpftem Zustande waren, ist der Torpedo-Instrukteur Newmann an Entkräftung gestorben. Ein anderer starb an den Verletzungen, die er beim Zusammenstoß erhalten hatte. Der Kommandant des verunglückten Torpedoboots-Leutnant Middleton hat den Tod gefunden.

Das Unglück im Busch'schen Zirkus zu Berlin. (Abb. Seite 122.) Im Zirkus Busch zu Berlin vollführte allabendlich der Italiener Gadbin aus der Höhe des sechsten Stockwerkes eines Berliner Mietshauses einen Sprung auf eine glatt polierte Rutschbahn, auf die er mit der Brust aufschlug. Kurz bevor er die Erde erreichte, überschlug er sich und kam dann auf die Beine zu stehen. Erst einen Monat hindurch war das kühne Wagnis, das hier zuerst ausgeführt wurde, gelungen, bis am vergangenen Sonntag Gadbin infolge schiefen Absprunges nicht mit der Brust, sondern mit dem Unterleib auf die Bohlenbahn aufschlug. Er hat daher so schwere innere Verletzungen davongetragen, daß er bald darauf im Krankenhause starb.

Die Zivillisten der Staatsoberhäupter. Unsere heutige Statistik Seite 127 erscheint im Anschluß an die Gerüchte von der Absicht, die Zivilliste des deutschen Kaisers zu erhöhen, nachdem dieselbe erst 1889 um $3^1/_2$ Mill. Mk. erhöht worden ist. Daß dieselbe unwahr ist, bedarf wohl kaum der Betonung. Gegen ihre Richtigkeit spricht, schon die schlechte finanzielle Lage des deutschen Reiches. Wir bringen unsere Statistik im übrigen schon mit Rücksicht darauf, daß wir nachweisen wollen, daß Kaiser Wilhelm gar nicht so schlecht gestellt ist. Am meisten hat natürlich Seine Majestät der Kaiser von Rußland, dessen Reich ja viel größer ist als Deutschland. Ihm nahe kam vor vierzig Jahren Napoleon III., die Republik hat hier aber

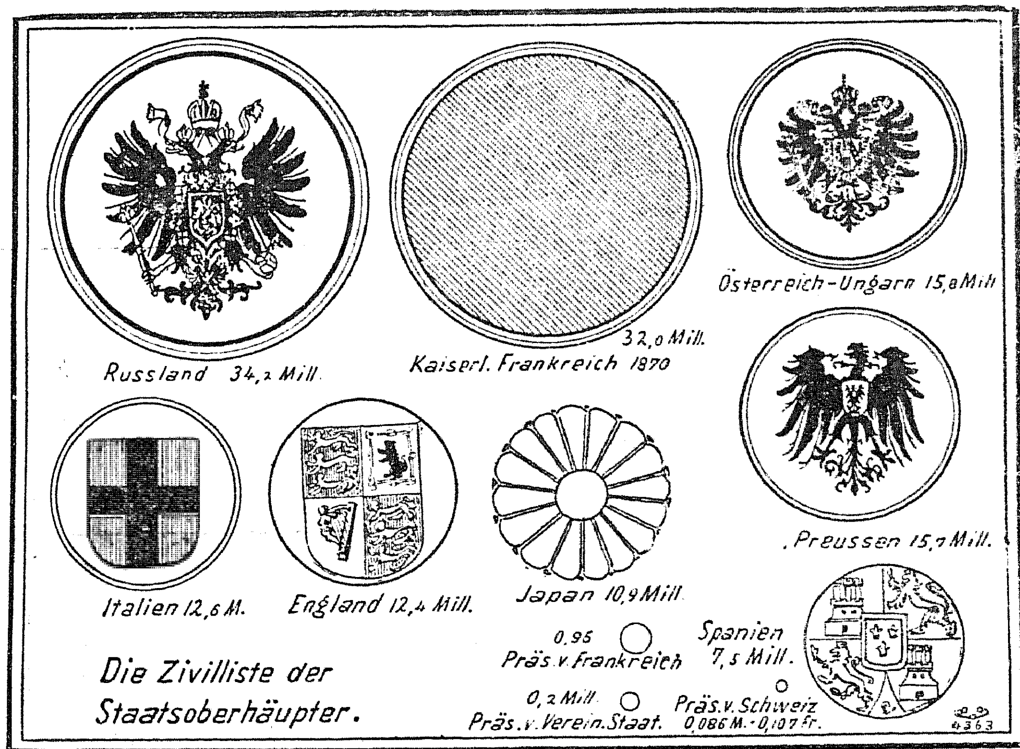
Der König von Sachsen mit der Prinzessin Monika Pia in Bozen.

(Text Seite 127.)

energisch Wandel geschaffen und das Präsidentengehalt auf ein mehr als bescheidenes Maß zurückgeschnitten. Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm haben fast das gleiche Einkommen, dann kommt Viktor Emanuel, Vetter Eduard und der Mikado, sowie König Alfonso. Am bescheidensten sind die Präsidenten der Vereinigten Staaten und der Schweiz. Für ersteren ist es, wenn er nicht von Hause aus vermögend ist, überhaupt unmöglich, die Kandidatur anzunehmen und der Schweizer Bundespräsident muß seine Einkünfte aus der für den ganzen Bundesrat bestimmten und schon für diesen hinreichend knapp ausgestatteten Kasse beziehen.

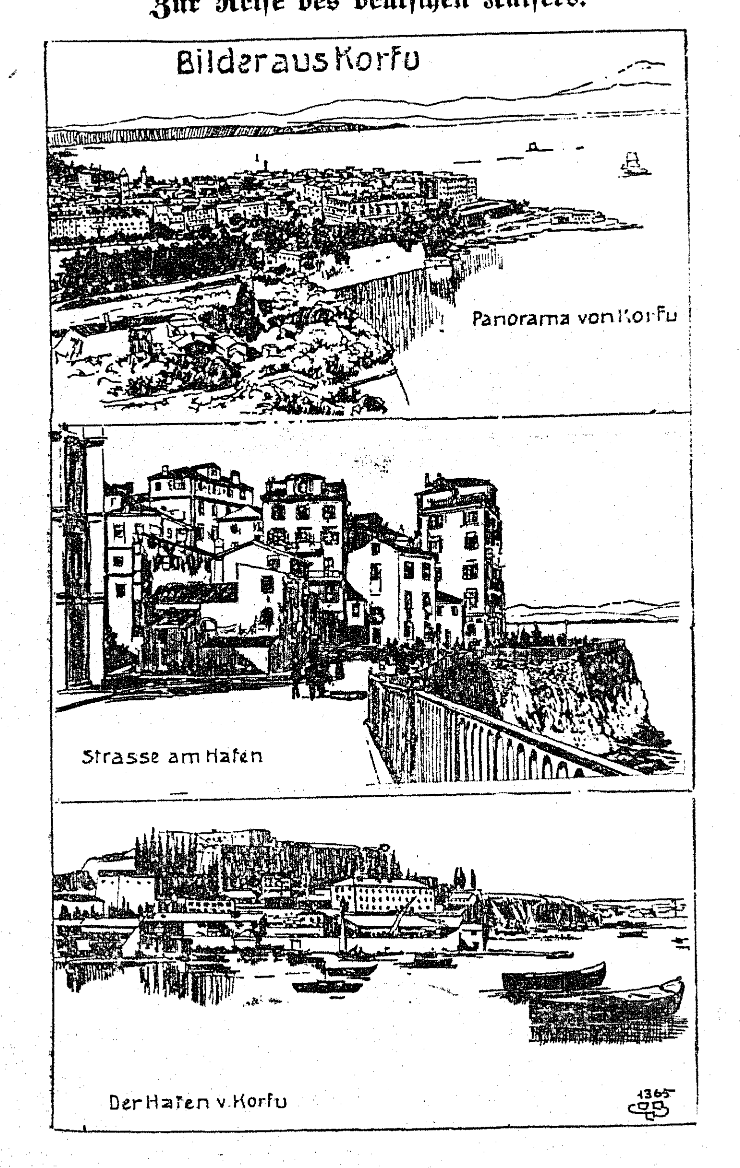
König Friedrich August und Anna Monika Pia. (Abbild. Seite 126.) Am 24. v. Mts. hat König Friedrich August von Sachsen zum ersten Mal sein kleines Töchterchen, die am 4. Mai 1903 zu Lindau geborene Prinzessin Anna Monika Pia in Gries bei Bozen besucht. Unser Bild zeigt beide in einem Hotel am Frühstückstisch. Die kleine Prinzessin wurde schon nach Dresden gebracht und wird mit ihren Geschwistern zusammen erzogen werden.

Katastrophe auf der Station Suchedniów. Am 2. März d. J. ereignete sich auf der Station Suchedniów der Dombrowaer Zweiglinie der Weichselbahnen eine gräßliche Katastrophe, wie sie in der Chronik der Eisenbahnunfälle bei uns seit langen Jahren nicht mehr zu verzeichnen war. Gegen 2 Uhr 8 Minuten nachmittags, nach Warschauer Zeit, stießen auf genannter Station der Personenzug Nr. 2, der aus der Richtung von Strzemieszyce kam, und ein hinter dem Wechselgeleise manövrierender Zug zusammen. — Beide Lokomotiven und mehrere Waggons wurden zertrümmert, sieben Menschen fanden ihren Tod, fünfunddreißig wurden mehr oder weniger schwer verwundet. Wir bringen unseren Lesern heute Seite 124 einige Ansichten, die den Schauplatz der Katastrophe darstellen. —



(Text Seite 126.)

Zur Reise des deutschen Kaisers.



Tot.

Von Dolorosa.

Ich wollt', mein blonder Liebster wäre tot.
O möcht' er sterben wie das Abendrot;
Die Berge steh'n im dunklen Flammenschein,
Die finstren Tannen ragen schwarz hinein.
Es ist ein großes, feierliches Schweigen,
Und alle Halme sich wie weinend neigen;
Ein weher Abschied geht durch jedes Tal:
Die Erde küßt der letzte Sonnenstrahl.

Mein krankes Sehnen weint bei Tag und Nacht
Nach seiner jungen Glieder schlanker Pracht,
Nach seinem seidenweichen, blonden Haar,
Nach seiner Stirne, die so bleich und klar;
Nach seinen Lippen, die mich oft geküßt,
Nach ihm, der meines Lebens Sonne ist;
Den meine Seele liebt in bitt'rer Qual;
Ich wollt', er küßte mich zum letzten Mal.

O wär' er tot, der blonde Liebste mein;
Dann hüllt mich mitleidvoll die Nacht wohl ein.
Die Nacht, mit dunklen, sternbesäten Schwingen,
Sie wird mein Herzeleid in Schlummer singen.
Sie nimmt von mir das heiße, kranke Sehnen,
Sie löst mein Weh in einem Strom von Tränen.
Das wär' das Ende aller meiner Not;
Ich wollt', mein blonder Liebster wäre tot.

Die Auflösung des Magischen Quadrats in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Pera, Emin, Riga, Anam.

Richtig gelöst von: Paul Brückert.

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Prosa. Posa.

Richtig gelöst von: Paul Brückert.

Buchstaben-Rätsel.

Als ich das Deutsche Reich regiert,
Prangt' es in Macht und Herrlichkeit;
Der jetzo meinen Namen führt,
Hat seinen alten Glanz erneut.
Setz einen Laut mir vor und hüte dich,
Dein schwer Erworbenes verschlinge ich.
Füg' dann statt dieses Lauts mir einen andern an,
So steh' ich, stark an Geist, gewöhnlich obenan.

Merkrätsel.

Tunis, Verdacht, Landsitz, Rätsel, Prognose, Festung, Sorte.

Von jedem Wort ist die gleiche Anzahl nebeneinanderstehender Buchstaben zu nehmen, die dann im Zusammenhang einen gelehrten Beruf bezeichnen.

Silbenrätsel.

Die Sage meldet, daß in grauer Zeit
Ein Schatz von Edelsteinen und Geschmeid'
Versenkt ward auf der ersten tiefsten Grund,
Und keinem wurde diese Stelle kund.

Dort ruhte nun viel tausend Jahr' die zwei,
Behütet von der Nixe nur und Fei,
Bis daß ein Meister hob das ganze Wort,
Das nun gewaltig tönt im Volke fort.

Buntes Allerlei.

Frauenbosheiten.

Fremder (in einem schweizerischen Dörfchen ankommend): „Endlich bin ich in einer Republik, einem freien Lande, wo jeder nach Belieben tun kann, was er will!“

Schweizer Bäuerin: „Jawohl, ausgenommen er ist verheiratet!“

*

Gattin: „Na, weißt du, Hans, meinem Hut sieht man es auch nicht an, daß du Vorsitzender des Verschönerungsvereins bist!“

*

Freundin: „Mary, was sagst du dazu — unsere Primadonna will den Kritiker Nörgler, der sie im letzten Winter so arg verrissen hat, heiraten?“

Mary: „Rache ist süß.“

Beim Wort genommen.

Sally Spinnrocken beschaut sich bei einem Pferdehändler ein wunderschönes Pferd, doch als ihm der Preis genannt wird, erklärt er seufzend, nicht genug Geld bei sich zu haben.

„Ach, das macht nichts,“ meint der Händler, der ihn kennt, „wenn Sie wollen, können Sie mir die Summe in drei Monaten bezahlen.“

Sally holt sich einen Freund herbei, angeblich um das Pferd diesem zu zeigen, und als der Händler das Angebot vor diesem Zeugen wiederholt, wird der Handel perfekt.

Nach drei Monaten kommt der Pferdehändler, um sein Geld zu holen, wird aber barsch abgewiesen.

„Sie haben doch versprochen, nach drei Monaten zu zahlen,“ ruft er entrüstet.

„„Wieso denn? Sie haben mir vor Zeugen erklärt: Wenn Sie wollen, können Sie nach drei Monaten zahlen, und wie Sie sehen, will ich doch nicht!““

Oberfaule Ausrede

Sie: „Ich denke, Du warst auf der Kegelbahn? Du riechst ja aber ganz nach Resedaparfüm!“

Er: „Ja, weißt Du, die anderen Herren haben sich auch schon darüber aufgehalten. Der Kegeljunge hatte sich nämlich heute so einparfümiert und die ganze Kegelbahn verstänkert!“

Gut pariert.

Ein naseweiser junger Mann verspottete einen Juden wegen der Größe seiner Ohren. „Ich kann es nicht leugnen“, entgegnete dieser, „daß die meinigen für einen Menschen zu groß sind; aber Sie werden auch zugeben, daß die Ihrigen für einen Esel zu klein sind.“

Im Uebereifer.

Herr: „John, ich hatte Dir doch gesagt, Du solltest mich holen, wenn Jemand käme.“

Diener: „Ich habe Hochwohlgeb'ren im Hause und Garten gesucht, aber nicht gefunden.“

Herr: „Du bist ein Esel, der seines Gleichen nicht findet!“

Sehr einfach.

Hauptmann: „Einjähriger Lehmann, wie kam es, daß ich Sie gestern hinter einem Baume in Zivil sehen mußte?“

Einjähriger: „Herr Hauptmann, weil der Baum nicht dick genug war.“

Der Bescheidene.

Kaufmann: „Ich würde Ihnen gern eine Anstellung geben, aber ich habe zu wenig Beschäftigung für Sie.“

Kommis: „Ach, Herr Kommerzienrat, das wäre ja am Ende auch das Wenigste.“

Literarischer Gedankensplitter.

Die deutschen Klassiker kauft man sich, liest sie aber nicht; die neue Literatur dagegen liest man, aber man kauft sie nicht, sondern nimmt sie nur zu leihen.

Boshaft.

A.: „Sehen Sie nur, wie blaß Fräulein Müller aussieht, was ihr nur fehlen mag?“

B.: „Ich glaube, Schminke.“

Gut heimgeleuchtet.

Ein reizendes junges Mädchen tritt in Begleitung der achtzigjährigen Großmutter in einen Modewarenladen, um daselbst Einkäufe zu machen. Ein Kommis, frisiert und pomadisiert, geschniegelt und gestriegelt, eilt mit bezauberndstem Lächeln der schönen Kundschaft entgegen: „Fräulein wünschen?“

„Ich möchte Seidenbänder kaufen.“

Sofort breitete er behende eine Unzahl von Schachteln aus.

„Wieviel kostet der Meter?“ fragt das Fräulein, nachdem die Wahl beendet ist.

„Einen Kuß“, erwiderte sanft und keck der feurige Ellenreiter.

„Schön“, versetzte das Fräulein, „geben Sie mir zehn Meter; meine Großmutter wird bezahlen.“

Die beste Entschuldigung.

Ein Kaufmann in Newyork sagt zu seinem Kommis: „John, ich habe dreitausend Dollars Schulden. Nun habe ich zweitausend Dollars in der Kasse liegen, aber mein Lager ist total leer. Ich glaube, daß das der Moment zu einem brillanten Bankerott wäre.“

„Ganz meine Ansicht“, erwiderte der Angeredete.

„Aber man müßte einen glaubwürdigen Vorwand für meine Gläubiger finden. Denken Sie doch über Nacht darüber nach und erfinden Sie eine Entschuldigung.“

Der Kommis verspricht, sich ernstlich mit der Sache zu beschäftigen. Als sein Prinzipal am nächsten Morgen im Laden erscheint, findet er die Kasse offen, das Geld gestohlen und an Stelle der Dollars einen Zettel mit folgenden Worten: „Ich habe die zweitausend Dollars genommen und mich nach Europa eingeschifft. Es ist dies die beste Entschuldigung, welche Sie Ihren Gläubigern anführen können.“

Zu viel verlangt.

„Ah, schöne Dame,“ sagte die Wahrsagerin, „Sie wünschen etwas über Ihren zukünftigen Gatte zu erfahren?“

„Denke nicht daran“, entgegnete Frau Lustig, „ich bin gekommen, um zu erfahren, wo mein gegenwärtiger Gatte ist, wenn er abwesend ist.“

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung“.